

«Es lastet auf dieser Zeit der Fluch der Mittelmässigkeit»

Kurt Tucholsky (1890–1935)

Wüssten wir nicht, dass Kurt Tucholsky im letzten Jahrhundert gelebt hat, könnten wir meinen, es handle sich um ein auf unsere Zeit und unsere Tätigkeit zugeschnittenes Zitat. Wir werden heute durch alle möglichen und unmöglichen Bedingungen daran gehindert, im besten Sinne für unsere Patienten zu handeln. Unser Berufsalltag ist geprägt von Vorgaben und Vorschriften, die teilweise nur noch sehr wenig mit unserem eigentlichen Beruf der Ärztin zu tun haben. So wie die Spinne mit ihrem Faden die Beute umgarnt, bis diese sich nicht mehr bewegen kann, so werden wir von Reglementen und Zielvorgaben in die Enge getrieben, bis auch wir nur noch an Ort treten können. Was für die Kollegen in der freien Praxis die Zeugnisflut und die zunehmende Einflussnahme auf die Behandlung ist, ist für uns Spitalärztinnen die ständige Beschäftigung mit Arbeitsgruppen, Zielvereinbarungen, Outcome- und anderen Pseudoqualitätsmessungen. Dabei gäbe es genügend gute Qualitätskonzepte, wie beispielsweise die Qualitätszirkel und die CIRS-Erfassung. Wir müssen dauernd optimieren, dabei wird übersehen, dass die Patienten deutlich mehr von der Qualität unserer Arbeit profitieren würden, wenn wir uns ihnen mehr widmen könnten. Diese Qualität, die zunächst einmal das Bemühen jedes einzelnen Mitarbeiters ist, gute Arbeit zu leisten. Qualität, die auch Selbstkritik und Offenheit gegenüber den Reflexionen der andern bedeutet und uns so zu neuen Erkenntnissen verhilft und uns weiterbringt. Stattdessen sind wir mit Arbeitsgruppen und Sitzungen beschäftigt, die vor allem die Nebengeschäfte unseres Spitalalltags betreffen. Dies als eine der Folgen des New Public Managements, das uns auch Aussagen wie «Das Kerngeschäft jedes Spitals ist der Bereich Unternehmensberatung und Finanzen» beschert.

Auch was die Weiterbildung betrifft, werden unsere jungen Kolleginnen und Kollegen durch alle möglichen Vorgaben eingeeengt. Dies zeigt sich unter anderem durch die rigiden Verordnungen zum neuen Arbeitsgesetz, das den jungen Ärzten unter Strafandrohung verbietet, mehr als 50 Stunden in einer Woche zu arbeiten. Wenn wir uns

vorstellen, dass dies einem Spitzensportler oder einem Musikvirtuosen widerfahren würde, ist es leicht einzusehen, dass wir so keine Spitzenärztinnen mehr hervorbringen werden. Die Entwicklung von neuem Wissen und Innovationen brauchen Freiheit und wir alle wissen, dass durch extreme Reglementierung genau diese Freiheit verlorengeht. Niemand wünscht sich die ausbeuterischen Arbeitsbedingungen der Assistenzärzte vor 20 Jahren zurück. Es ist sicher zu begrüßen, dass die Arbeitszeit reduziert wurde, aber die heutige Überreglementierung verhindert die Entwicklung wirklich guter Ärzte. Wie sollen die jungen Ärzte lernen, mit ihrer «work-life-balance» umzugehen, wenn sie während der gesamten Weiterbildungszeit gar nie mehr an ihre Belastungsgrenzen stossen? Das Kennen der eigenen Grenzen ist jedoch eine Voraussetzung, um auch über sich selbst hinauswachsen zu können.

Wir sind wieder ein Volk von Sammlern und Jägern geworden, sammeln Punkte und Credits und jagen den vorgegebenen Zielen und Pseudoqualitätsanforderungen nach und vergessen dabei, innezuhalten und zu reflektieren und uns auf das Wesentliche zu konzentrieren, nämlich unsere Patienten mit der entsprechend notwendigen Ruhe nach bestem Wissen zu behandeln.

Um das Mittelmass zu überwinden, müssen wir dafür sorgen, dass wir wieder frei werden von all dem administrativen Ballast, der unseren Alltag prägt und uns dabei bei der Behandlung unserer Patienten hindert. Wir sollten wieder vermehrt Zeit investieren können in Forschung, medizinische Weiterbildung, wissenschaftliche Arbeiten oder, ganz banal, um neue Lebenserfahrungen zu machen. Versuchen wir es, auch mit dem Wissen eines anderen bedeutenden Schriftstellers, der dazu sagt:

«Kein Vormarsch ist so schwer wie der zurück zur Vernunft.»
Berthold Brecht (1898–1956)

Dr. med. Brigitte Muff,
Mitglied des Zentralvorstandes der FMH